

Schiller und Bürger.

Von

Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Wenn ich es zur Weihe des hundertsten Todestags von Schiller unternehme, seiner Beziehungen zu Gottfried August Bürger zu gedenken, so bedarf dieses Unterfangen insofern einer Entschuldigung, weil die eine Seite dieser Frage — Schillers Rezension über Bürgers Gedichte — zu wiederholten Malen dargestellt und beurteilt worden ist. Merkwürdigerweise hat aber die Frage in ihrer Gesamtheit weder von seiten der Schiller- noch von seiten der Bürger-Forscher die genügende Beachtung gefunden, die sie wohl verdiente.

In den folgenden Blättern soll zuerst¹ der Einfluß des um zwölf Jahren älteren Bürger auf die Lyrik des jungen Schillers kurz skizziert werden.



Bürgers Einfluß auf die Lyrik des jungen Schiller.

Daß Bürger Schillers Lyrik stark beeinflußt hat, ist oftmals festgestellt worden; Palleske (L. V. 10)² sagt, daß der Einfluß „groß“ gewesen sei. Bestanden hat er jedenfalls, daran ist nicht zu zweifeln (L. V. 11.) Einige Beispiele folgen; es kann hier nicht der Ort sein, diese Beziehungen auch nur annähernd vollständig klar

zu legen. Es sei nur daran erinnert, daß Schillers „Triumph der Liebe“ schon seiner Zeit als „auf Veranlassung“³ von Bürgers „Nachtfeier der Venus“ geschrieben galt (L. V. 10; I, 161). Diesem Gegenstand hat Berthold Hoenig (12, S. 321—332) einen sehr lesenswerten Aufsatz gewidmet, aus dem hervorgeht, „daß Schiller bei Bürger zum Teil den poetischen Ausdruck für eine neue ihn umgebende Welt“ fand. Das Zusammentreffen Schillers mit dem Bürger-schen Gedicht war — sozusagen — die erste Begegnung zwischen den beiden Dichtern. Hoenig kommt es darauf an, durch die Vergleichung der beiden Gedichte „den Gegensatz in den beiden dichterischen Naturen“ Schillers und Bürgers zum Ausdruck zu bringen; und das ist ihm zum Teil recht gut gelungen. Noch 1796, als Schiller die „Klage der Ceres“ schrieb, hatte er Bürgers Verse „Unter frohen Melodien ist der junge Lenz erwacht“ nicht vergessen, sondern begann im gleichen Metrum: „Ist der holde Lenz erschienen? Hat die Erde sich verjüngt?“

Diesen Gegensatz zeigt Hoenig in Kürze weiter an den Gedichten, wo sie sich in demselben Gegenstande begegnen. Hier — Bürgers Männerkeuschheit, dort — Schillers Männer-

¹ Ich habe die Beziehungen der beiden Dichter in chronologischer Reihenfolge abgehandelt. Zum Schluß glaube ich noch der Beziehungen von Bürgers dritter Frau zu Schiller Erwähnung tun zu müssen.

² Die Zahlen beziehen sich auf das am Schlusse angefügte Literatur-Verzeichnis (L. V.).

³ Worte des Selbstrezensenten. — Weltrich (l. c. S. 447) hat auch eine gute Analyse der Bürger-schen und Schiller-schen Gedichte gegeben, und er muß zugehen: „Zuweilen erstreckt sich die Anlehnung bis auf den Wortlaut und Schiller wird zum Nachahmer; so in der Schilderung der Venus“.

würde, früher „Kastraten und Männer“. Schillers „Venuswagen“¹ und „Bacchus im Triller“ erinnern durch das Sündenregister, das hier Venus und Bacchus vorgehalten wird, an Bürgers „Fortunens Pranger“.² In Schillers Balladenversuch von Eberhard dem Greiner darf man wohl mit Hettner (13, S. 326 und Heller 43, S. 9) einen Anklang an den Bänkelsängerton von Bürgers ersten Balladen sehen.

Als sich Weltrich (14, S. 544 f.) nach dem Gesamteindruck fragte, welchen die Anthologie Schillers damals hervorgerufen haben mochte, und den Einfluß beurteilen will, dem sie unterworfen war, muß er dieses Fazit ziehen: „Dem geborenen Idealisten, dem Idealisten der Schulbank zwingt die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens, der Kampf gegen seine Nachtseiten wie die natürliche Freude an ihm, ein Stück Realismus auf, und sittlich wie ästhetisch macht der Dichter eine Wendung von Klopstock und Haller zu Wieland und Bürger.“

Weiter soll kurz gezeigt werden, wie Bürger und Schiller gleiche Arbeiten beschäftigten, zu denen vielleicht jedesmal Bürger³ als der ältere die Anregung gegeben hat.



Schillers und Bürgers Homerübersetzung.

Im Jahre 1775 hatte Schillers Klasse auf der Solitude bei Prof. J. J. Nast wöchentlich drei Stunden Griechisch, die Nast besonders auf dem Homer verwendete. „Das griechische Original war zur Hand“, und zuweilen las Nast seinen Schülern einzelne Gesänge aus der Bürgerschen Übersetzung vor „zu erfreulich-begeisternder Wirkung“ auf Schiller, wie dieser selbst seinem Landsmann Conz erzählte (L. V. 14). Palleske sagt ausdrücklich, daß Nast aus Bür-

gers *Famben*übersetzung vorgelesen habe (10. S. 104), und er glaubt auch, daß vielleicht die lyrische Operette „Semele“ dieser Anregung den Blankvers verdanke. Da nun die *jambischen* Bruchstücke der Bürgerschen Homerübersetzung bis dahin nur in Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften (Halle 1771), in Boies Deutschem Museum I (Leipzig 1776) und in Wielands Teutschem Merkur (Weimar 1776) erschienen waren, so mußte das Vorlesen aus diesen Exemplaren geschehen sein.⁴



Schillers und Bürgers Macbeth-Übersetzung.

Bürgers Beschäftigung mit der Übersetzung des Macbeth⁵ fällt in die Jahre 1777—82; die Schillers datiert von 1800⁶ an. Zu der Bürgerschen Macbeth-Übertragung hatte bekanntlich Reichardt die Musik geschrieben, die am 28. Dezember 1787 im Kgl. National-Theater in Berlin zuerst gespielt wurde (L. V. 15.); als diese 1809 von der Bühne verschwand, durch die Schillersche Bearbeitung verdrängt — also auch hier wurden sie so zu sagen Konkurrenten — wurde die Reichardsche Musik doch weiter beibehalten, trotzdem sie zu der Schillerschen Einteilung nicht paßte (L. V. 16).

In der Bürgerschen Übertragung hat „Macbeth“ bis 1806 vierzig Aufführungen erlebt, um dann — wie bemerkt — 1809 von der Schillerschen Bearbeitung verdrängt zu werden. Diese hat sich bis 1879 auf dem Spielplan gehalten. Die letzte Aufführung des Werkes fand am 25. Dezember 1879 statt. Die Schillersche Übertragung wurde durch die Schlegel-Tiecksche abgelöst.

Der erste Forscher, der Bürgers Macbeth-Übertragung die richtige und gebührende

¹ Bürger war, wie der „Venuswagen“ bezeugt, damals selbst in seinen rohsten Teilen für Schiller ein Vorbild. (Hettner 13, S. 426 und E. Müller, Schiller-Regesten S. 18, auch Minor [L. V. 38] I, S. 451—55 und S. 472.)

² Aus „Fortunens Pranger“ sind Schiller einige Bilder auch noch später im Gedächtnis geliebt, dazu kommen noch die zahllosen, ganz äußerlich nachgeahmten Onomatopöien (Hoenig l. c. S. 322).

³ Vgl. Schillers Übersetzung „Sturm auf dem Tyrrhener Meere“ (Schwäbisches Magazin 11. Stück 1780); sie erinnert im Stil und in onomatopoetischer Ausmalung an Bürger (Minor I, 167).

⁴ Vgl. Otto Lücke, Bürgers Homerübersetzung. Norden 1891. S. 3, und Minor, Schiller I, S. 165 f.

⁵ Beachtenswert ist Lichtenbergs Urteil (Briefe II, 1); er möchte in einer vorläufigen Ankündigung hervorgehoben haben, „daß die Hexenlieder so in Shakespears Geist dargestellt wären, als noch je etwas von diesem Manne in andern Sprachen dargestellt worden ist“.

⁶ Schiller benützte eine von G. Eckert bearbeitete Eschenburgsche Übersetzung, Bürger wohl auch die Wielandisch-Eschenburgsche, allerdings sehr frei. (Vgl. Minor, Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 71 ff., und Köster, Schillers Werke (Säkularausgabe) Band 9.)

Schätzung angedeihen ließ, war Albert Köster (39) (Schiller als Dramaturg, Berlin 1891, S. 60 bis 74). Er zeigt an Schillers Macbeth-Übertragung, daß jeder der früheren Bearbeiter — Wieland, Eschenburg, Stephanie, Fischer, Schroeder, Bürger — den verpfuschten Macbeth ein Stückchen weiter in die Höhe brachte, daß jeder aber auch von den Vorgängern eine Anzahl von Fehlern erlbe. „Und da nun die Bearbeitungen von Stephanie und Fischer heutzutage kaum noch dem Forscher in die Hände fallen, die von Schroeder aber vergessen war, so wurden die meisten Entstellungen Bürger zur Last gelegt. Das ist jedoch durchaus zurückzuweisen; von jeder der genannten Arbeiten ist bis zur nächstfolgenden vielmehr ein ständiger Fortschritt festzustellen, und darum steht Bürger am höchsten.“ In bezug auf die Einzelheiten muß ich auf Kösters Ausführungen selbst verweisen.

Jedenfalls drang Schiller auch als Übersetzer in die „eigentliche Domäne“ Bürgers ein, wie Schlenther sich ausdrückt: auf das Shakespearegebiet, auf das Macbethgebiet.

Ein Vergleich der beiden Bearbeitungen ist überaus lehrreich für den ganzen großen Unterschied der beiden Dichter.

Schlenther (L. V. 33) resumiert so: „Bei Bürger Wucht, bei Schiller Glanz, bei Bürger Naturlaute, bei Schiller fließende Rede; bei Bürger charakteristischer Ausdruck, bei Schiller schöner Stil; bei Bürger stählerne Prosa, bei Schiller silberne Verse; bei Bürger Individuen, bei Schiller Typen; bei Bürger Korn und Weiber, bei Schiller Herren und, selbst im Hexenbrodeln, Damen; bei Bürger Brachfeld, aus dem der Duft der Erde steigt; bei Schiller gegogtes Land, auf dem die Himmelssonne scheint; bei Bürger Shakespeare, bei Schiller Schiller.“

So Schlenther im Jahre 1894. Bereits 1802 urteilte ein Rezensent im Dramatischen Journal für Deutschland (Nürnberg 1802, 21. März) ähnlich: „Schillers Verdienst in der Bearbeitung an Macbeth ist sehr unbedeutend, denn außer der Weglassung einiger Episoden — verdient die Bürgerische Übersetzung, der Sprachstärke sowohl als der theatralischen Wirkung wegen, bei weitem den Vorzug. Die Charakteristik der Hexen-Szenen hat durch die Versifikation und die gänzliche Veränderung der Ausdrücke bei Schiller so viel verloren, daß sie sich mit denen

in der Bürgerischen Übersetzung gar nicht vergleichen läßt.“



Bürgers und Schillers Beschäftigung mit Kant.

Für den Winter 1787 auf 1788 hatte Bürger sein Kolleg über Kant mit folgenden Worten angezeigt: „*Einige Hauptmomente der Kantischen Philosophie*, aus der Kritik der reinen Vernunft wird Herr M(agister) Bürger Mittwoch und Sonnabend um 9 Uhr unentgeltlich auf möglichst populäre Art zu erklären suchen.“ Allgemein war die Aufmerksamkeit, die man auch außerhalb von Göttingen diesem Kant-Kolleg entgegenbrachte. So schreibt Schiller am 5. Oktober 1787 aus Weimar an Körner: „Bürger will über den Kant lesen.“ Dieses Interesse war begreiflich, weil Bürger neben Reinhold in Jena und Born in Leipzig einer der ersten war, der über Kantsche Philosophie akademische Vorlesungen hielt (17. und 18). Wie damals Kant in Mode kam, zeigt unter anderem eine Stelle aus der Schrift eines Anonymus (18, S. 756) in der es heißt: „Lyrische Dichtkunst ist aus der Mode gekommen, unser Zeitalter ist auf Kantische Kategorien erricht. Da Herr Bürger diese so gut kennt, so sollte er mehr davon Gebrauch machen, und von der Mode profitieren.“



Bürgers Brief an Schiller.

Kurz ehe Bürger mit Schiller in Weimar zusammentraf, hatte er an ihn seine soeben erschienene Gedichtausgabe von 1789 in zwei Bänden geschickt. Das Briefchen Bürgers ist nur im Entwurf erhalten. Karl Redlich (L. V. 9.) sagte damals, von den beiden Konzepten würden die Leser „nicht ohne Mitleid von dem unharmonischen Gegensatz zwischen diesem Ausdruck höchster Verehrung kurz vor dem persönlichen Zusammentreffen mit Schiller und der grausamen, wenn auch nicht unverdienten Geringschätzung in Schillers Kritik des Bürgerschen Kenntnis nehmen.“ Hier ist der Brief:

So klein die Gabe ist, die ich Ihnen bringe, so ist sie doch Symbol einer Verehrung Ihres Geistes, welcher keinen Zusatz leidet. Die Götter sehen auf die Andacht des Gebers, nicht auf die Größe seiner Gabe. Warum sollten Sie nicht gern den Unsterblichen nachahmen

Die Beylage biete ich Schillern dem Manne, der meiner Seele neue Flügel und einen kühnern Taumel schaffi¹, zum Zeichen meines Dankes und meiner unbegrenzten Hoffnungen von Ihm, mit der wärmsten Hochachtung an.
Bürger.



*Schillers Zusammentreffen mit Bürger in Weimar
(Ende April 1789).*

Bürger kam Ende April nach Weimar, und Schiller hat die kurze Zeit der Anwesenheit Bürgers in dessen Gesellschaft zugebracht. „Er hat gar nichts auszeichnendes,“ schreibt Schiller (1.) am 30. April 1789 an Lotte und Karoline — „in seinem Äußern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte.² Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geists ist vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darinn bestehen, daß wir beide das Nehmliche Stück aus Vergils Aeneide, jeder in einer anderen Versart, übersetzen. Ich habe mir Stenzen gewählt.“

Genau einen Monat später, am 30. Mai 1789, schreibt Schiller (32), ebenfalls an Lotte und Karoline, die Bürgerschen Gedichte seien zurückgeblieben, weil er zur Rezension³ ein Exemplar brauche. Aber bereits um die Mitte Juli desselben Jahres sind Bürgers Gedichte — und doch wohl Schillers Exemplar — in Lottes Händen. Auf einer Reise liest sie in dem Buche. „Das Gedicht an seine Frau hat viel schönes, ich habe Bürger nicht zugetraut, daß er so etwas machen könnte, die Sprache ist, dünkt mir schön, und es herrscht viel Wohlklang darin. Außer dem Gedicht an Molly wo auch viel Wärme ist, und mitunter auch schönes, gefällt mir das an die Hoffnung. Einige von Bürgers Balladen habe ich auch gern.“ Ein paar Tage später (am 18. Juli) kommt Lotte noch-

mals fast mit denselben Worten auf Bürgers Gedichte zurück: „In dem Gedicht an Molly sind auch schöne Stellen, und es hat mir gefallen; seine Balladen haben mich gefreut, Leonore habe ich auch gern, und lese sie oft wieder. Bürger hat doch viele Vorzüge, in Vergleichung mit den Dichtern seiner Zeit, die sich mit ihm zugleich hervortaten, Goeckingk zum Beispiel; auch er hat mehr Einfaches und wahres Gefühl als Stollberg.“

Schiller selbst freute seine Bekanntschaft mit Bürger. „Ich liebe solche Reibungen. Er ist doch immer ein Virtuose in seinem Fach, wenn auch gleich dies Fach selbst beschränkt ist, und ein Wettstreit mit solch einem Mann ist immer Gewinn“ (L. V. 2). Auch sonst hätten gemeinsame Interessen, so betont Schlenther ausdrücklich, die beiden verbinden können. „Als der Göttinger Kantprophet nach Weimar kam, hatte sich Schiller eben in sein förderndes Kantstudium vertieft. Aber gerade diese metaphysischen Bemühungen führten ihn zu einer ästhetischen Anschauung, die seinen eigenen Jugendwerken so wenig entsprach wie der Poesie Bürgers.“



*Die Schillersche Rezension
der Bürgerschen Gedichte.*

Wir haben gesehen, daß Schillers Rezension die Besprechung der Bürgerschen Gedichtsausgabe von 1789 darstellt. Der Inhalt der Schillerschen Rezension an sich ist so bekannt — oder sollen wir sagen, mehr sprichwörtlich bekannt als wirklich gelesen — daß wir uns ersparen können, näher auf ihren Inhalt einzugehen (40). Man hat sich viel darüber den Kopf zerbrochen, wie Schiller dazu kam, diese Rezension zu schreiben, ob er das Recht dazu hatte usw. (u. a. L. V. 41). An und für sich konnte ihn natürlich niemand daran hindern. Die Anonymität des ersten Drucks in der Allg. Litteratur-Zeitung von 1791 hat auch viel Besprechung erfahren: die einen sagen, Schiller habe diese Rezension aus dem Versteck vom Stapel gelassen (Düring 28), und sie verleihe seinem ganzen Vorgehen einen hämischen,

¹ Citat aus der Ode Ramlers auf die Geburt Friedrich Wilhelms II. (Vgl. R. Riemann, G. A. Bürger. Leipzig, Reclam [1904] S. 72.) [L. V. 37.]

² Vgl. Schillers Brief von demselben Tage an Körner (L. V. 2 und 3).

³ Die Rezension erschien erst am 15. Januar 1791 (vollständig u. a. bei Goedeke 6, 314 ff. und L. V. 36.)
Z. f. B. 1905/1906.

häßlichen Charakter (vgl. dagegen L. V. 31.); die andern sagen, es sei „Schonung“ gewesen, daß Schiller seinen Namen nicht genannt habe. Das sind alles Fragen, die der Einzeluntersuchung wohl wert wären. Bürger hielt es bekanntlich zuerst für unmöglich, daß Schiller diese Rezension verfaßt habe, weil er damit seine eignen Gedichte verdammt haben würde; dabei entging ihm freilich gänzlich, daß Schiller dies aus vollster Seele wollte und tat: in Bürger stieß er den eigenen alten Menschen von sich. Talent in verschiedenster Hinsicht wurde Bürger zuerkannt, aber ein Talent, das mutwillig durch die unerzogene Persönlichkeit des Dichters verschleudert und vergeudet wurde.

Am verblüffendsten ist es eigentlich, in Schillers Rezension zu lesen, ein wie geringes Verständnis er für Bürgers Molly-Lieder hatte. Und doch war es für Schiller die Zeit der ersten Liebe zu Lotte von Lengefeld; aber wäre er fähig gewesen, seinen reinen und tiefen Herzensempfindungen einen liebeslyrischen Ausdruck zu geben? Schon am 3. März 1791 konnte Schiller von der Wirkung der Rezension in Weimar an Körner schreiben: „In allen Circeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn.“

Otto Harnack (27) nimmt wohl den richtigsten und gerechtesten Standpunkt in dieser Frage ein, wenn er ausführt, daß Schiller sich mit dieser Rezension im ganzen ins Unrecht setzte. Die Theorie war eine unmögliche; seine Lehre von der Idealisierung mußte die lyrische Dichtung töten. Schiller hat auch später ein klares Bewußtsein dieses Irrtums gehabt, wenn er nur an dem Endurteil über Bürger festhielt, die Beweise aber, die er dafür angeführt, preisgab. Als Schiller nämlich elf Jahre später — anno 1802 — die Bürgersche Rezension der Sammlung seiner kleinen prosaischen Schriften einverleibte, schrieb er: er könne auch noch jetzt seine Meinung nicht ändern, aber er wolle sie mit bündigeren Beweisen unterstützen, denn sein Gefühl sei richtiger gewesen als sein Raisonement. „Die Leidenschaft der Parteien,“ fährt Schiller fort, „hat sich in diesen Streit gemischt; aber wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Rezensenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“

Harnack (27 und 40a) geht jedoch mit vollem Recht noch weiter, und betont, daß man auch gegen das Endurteil Schillers Einspruch erheben müsse. Denn „Bürger war nicht nur talentvoll, sondern in ihm lebte ein Funke genialen Feuers. Und er hatte das Recht, trotz aller Mängel seiner Ausbildung ein Urteil zu fordern, das von der Achtung vor dieser poetischen Genialität getragen war. Dafür ließ Schillers Rezension das Verständnis vermissen; von der Nachwelt ist sie nicht bestätigt worden.“ In dieser Hinsicht bemerkte Wilhelm Ebstein (l. c. 19. S. 464) vor kurzem: „Die so viel besprochene und angefochtene Schillersche Kritik ist eins von den zahllosen Beispielen, aus denen sich ergibt, daß selbst die bedeutendsten Männer einer Nation nur zu oft die Anerkennung großer Leistungen seitens der Zeitgenossen hintanzuhalten vermögen.“ Es gab indes schon bald nach dem Erscheinen der Schiller-Rezension Männer, wie z. B. Franz Horn (25 und 26a), die eine sachlichere Kritik übten. So sagt Horn (S. 217) über Schillers Rezension: „In der That enthält sie nicht viel mehr, als einige abgerissene Gedanken über Objektivität und Idealität der Poesie, mit denen Bürger geschlagen werden sollte . . . Bürger ist so sehr und durchaus Dichter, daß ihm selbst die Pforten der Hölle (um uns dieses vortrefflichen biblischen Ausspruchs zu bedienen) kein Blatt aus seinem wohl erworbenen Dichterkränze rauben könnten, viel weniger der edle Schiller, der dem Dichter gewiß nicht wehe tun wollte, und diesmal nur in der individuellen Beziehung sich vergriff.“ An einer andern Stelle bemerkt Horn sehr treffend: „Die beste Kritik der Bürgerschen Gedichte ist, wie mich dünkt, vom deutschen Volk selbst gemacht worden. Es hat sie auswendig gelernt.“

Im Jahre 1828 sprach sich August Wilhelm von Schlegel in den neuen Anmerkungen, die er seiner 1800 erschienenen bekannten Charakteristik Bürgers beigab, auch recht scharf gegen Schillers Rezension aus: „Die Rezension war mit der kalten abgezirkelten Eleganz abgefaßt, welche Schillers damaligen prosaischen Schriften eigen war und in seinen Briefen über ästhetische Erziehung in die äußerste Erstorbenheit überging; aber sie imponierte dem Publikum und Bürgern selbst durch eine gewisse Würde, durch einen Schein

der philosophischen Tiefe, und durch den noch mehr trügerischen Schein der Mäßigung.“ Weiter schreibt er: „Schillers Rezension war meines Erachtens eine nach den Gesetzen der literarischen Moral nicht wohl zu rechtfertigende Handlung. Wie kam gerade Schiller dazu, über einige in Bürgers Gedichten stehende geliebene gesunde Derbheiten wie ein Rhadamantus zu Gericht zu sitzen? Der Verfasser der Räuber, in dessen früheren Gedichten und Dramen so manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, mußte wissen, wie leicht genialischer Übermut zu wilden Ausschweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewußtsein dieser neuerdings mit ihm selbst vorgegangenen Verwandlung, was ihn so unerbittlich strenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut so vollständig abgestreift, als er damals glaubte? Überdies hat Schiller durch diese Beurteilung nur eine schwache Probe seiner Kennerchaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verstand. Wie er das Wesen der Gattung, worin Bürger wenigstens zuweilen ein vollendeter Meister war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er später, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat dabei eine Nemesis gewaltet, und Bürgern ist zwar nach seinem Tode, die vollständigste Genugtuung zu Teil geworden, indem nun die Vergleichung zwischen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus usw. angestellt werden kann.“ (Schlegels kritische Schriften, 2. Teil. 1828.)

Eine der besten neueren Arbeiten über diese Schiller-Bürger Frage verdanken wir Leo Berg (L. V. 20); er hebt sehr glücklich hervor, daß es wohl niemand recht auszusprechen wagte, worauf es eigentlich ankam: daß Schiller nämlich Bürger durchaus nicht verstand (l. c. S. 221). Das scheint auch mir der Kernpunkt der Frage zu sein. Noch aus der Schule her erinnere ich mich, daß dort eine ähnliche Aufklärung gegeben wurde mit den Worten: „Die beiden Dichter waren zu verschiedene Naturen, um einander zu verstehen.“

Was Berg weiter an dieser Rezension zu tadeln hat, „ist der moralische Hochmut Schillers, der fast nirgends so ungeschminkt

hervortritt als hier, jener häßliche kalte Stolz, der die Liebe tötet“, und weiter: „Nie ist mir Schiller so klein vorgekommen als in dieser Kritik“ (S. 225.) Auch Sauer (24) muß zugestehen (S. LXXIV), daß „uns ein schneidend kalter Hauch von Lieblosigkeit“ aus Schillers Zeilen entgegen weht. „Und daß er des Dichters äußere Umstände als Entschuldigungsgrund für seine mangelhafte Entwicklung hineinzerre, mußte dem Lebenden gegenüber als eine Taktlosigkeit erscheinen.“ Dieses seltsame Benehmen ist wohl mit Recht Schiller von allen Seiten zum Vorwurf gemacht worden (vgl. Hettner 13, A. Koberstein 23 und Otto Pietsch 29). Daß Bürger in späteren Jahren zu jener übertriebenen ängstlichen Anwendung der poetischen Feile gestachelt wurde, daran trug, wie Strodtmann (L. V. 21) richtig betont, einzig und allein die Schillersche Rezension Schuld, die dem Dichter einen Maßstab aufnötigte, der niemals der seine werden konnte und dem gegen seine Überzeugung dennoch genügen zu wollen ihn völlig verwirren mußte. — Schiller kurierte, wie Schlenther (33) schreibt, nach Schillerschen Rezepten an seinen Gedichten herum.

Wenn man bedenkt, was Schiller doch Bürger zu danken hatte — vielleicht greift der Einfluß tiefer, als wir bisher ermessen können — so muß man von diesem Gesichtspunkt aus Schillers Rezension zum mindestens als hart und lieblos geschrieben bezeichnen.

Wir haben gesehen, daß es Schiller offenbar später bedauert hat, so geurteilt zu haben; seine späteren Zusätze zu der Kritik bedeuten wohl ein Wiedergutmachen, eine Art Versöhnung zwischen den beiden Dichtern. Doch Bürger sollte hiervon nichts mehr spüren. Am 8. Juni 1794 — „am ersten Pfingsttag-Abend“ — war, wie Lichtenberg (22, III, 118) schreibt, „unser armer unglückseliger, leichtsinniger, braver, vortrefflicher Bürger, der Dichter, in die Ewigkeit gegangen.“



Schillers Epigramme auf Bürger.

Inzwischen war Bürger 1799 in Göttingen das erste Denkmal gesetzt worden (vgl. L. V. 7 und 8). Auch Schiller steuerte „1 Reichsthaler 12 Ggr.“ dazu bei (6). Vielleicht darf man

diese Beisteuer Schillers als eine Art Versöhnungsakt auffassen, allerdings ohne mehr daraus zu schließen; ebensowenig darf man sich, wie Wurzbach es tut, darüber wundern, daß Goethe keinen Beitrag zu dem Bürgerschen Denkstein gezeichnet hatte.

Gleichfalls als eine Art von Versöhnungsakt zwischen Schiller und Bürger dürften sich zwei Xenien deuten lassen, von denen die eine „Bürger“ überschriebene an „dessen sittliche und ästhetische Laxheit (!) gelind mahnt“, wie sich der Herausgeber Adolf Stern (34) nicht gerade geschmackvoll ausdrückt:

Zu den Toten immer das Beste, so sei dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.

Das zweite Xenion nennt Bürger einen Ajax, der im bitteren Groll über Schillers Rezension aus dem Leben geschieden war. Übel nehmen konnte ihm dies allerdings Niemand:

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem
Tode

Noch forttragen den Groll wegen der Rezension?

Einen Platz möge an dieser Stelle auch der Passus aus H. Marggraffs (30) recht lesenswertem Aufsatz über „Deutsche Kritik und Polemik“ (S. 341 f.) finden, wo es heißt: „Manchem schon verkümmerten und verhungerten Genie gab diese Kritik den Stich mitten durchs Herz, woran es verblutete. Steigt hinab in die Gräber unserer Vorfahren in der Literatur! Hätten sie noch ihre Leichen und die Leichen eine Stimme und die Stimme Verständnis für euch, so würdet ihr erfahren, in welchem Literaturblatt die scharfe, beißende Kritik stand, an der sie dahin starben! Und wer an der Kritik nicht umkam, hat daran mehr oder weniger seinen Aerger und sein Leiden gehabt. Er hat vielleicht seinen Aerger verbissen, aber der Aerger biß ihn doch. Versetzt euch in jene stille Kammer literarischen Ruhms und Elends, wo der Lieblingsdichter seiner Nation an der berüchtigten Rezension Schillers siecht und an Gram und Hunger stirbt und an seinem Nachruhm verzweifelt. — Das tat Schiller an Bürger! Andere haben Schiller'n im Grabe dasselbe angetan! Eine gerechte Nemesis geht umher und mordet die Mordenden und erweckt unter den Schriftstellern die Totenrichter und Bluträcher.“ —

Bürgers Antikritiken und die durch Schillers Rezension veranlaßten Bürgerschen Gedichte

können am bequemsten in Bürgers ästhetischen Schriften (Berlin 1832, S. 153 ff.) nachgelesen werden. Sonst sehe man die Briefe von Schiller an Körner (10. 4. 1791. u. 15. 10. 1792) und umgekehrt (5. 5. 1791 u. 30. 7. 1797) ein. Bürgers „Vogel-Urselbst“ ist, wie Schlenther hervorhebt, „eine der glücklichsten literarischen Revanchen, die wir besitzen, und zeigt den niedergetretenen Dichter noch einmal aufrecht stehen in der ganzen Vollendung seiner poetischen Formen und seines selbstständigen Geschmacksbewußtseins.“ Daß Bürger übrigens ein gerechter Beurteiler Schillers blieb, trotz der Rezension, stellt seiner Charaktergröße ein höchst ehrenvolles Zeugnis aus. Aus seiner Poetik (Lehrbuch der Aesthetik. Berlin 1825. II. S. 155) geht hervor, daß er Schiller neben Shakespeare als den größten tragischen Dichter der Neuern feiert. Zu diesem Zweck liest er in seinem Kolleg den Studenten aus „Don Carlos“ des zweiten Akts zweite Szene vor. Bürger wußte eben den verehrten Dichter von dem verhaßten Kritiker zu scheiden, wie er es auch 1792 in dem Epigramme „Über eine Dichterregel des Horaz“ getan hat:

Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt.

Marggraff sagt (a. a. O. S. 345 f.) sehr richtig, seit dem „literarischen Morde, den Schiller an Bürger versuchte, sei die Kritik an Schärfe, Erbitterung und todschlägerischer Lust gewachsen . . .“ „Schiller griff den Bürger an, Schlegel den Schiller, Heine den Schlegel, Börne den Heine, Wilibald Alexis — doch wir wenden uns von dieser einfachen Folge, die in's Unendliche geht, zu einer komplizierteren. Tieck pries den Goethe und tadelte den Schiller, Menzel pries den Schiller und tadelte den Goethe, Wienbarg pries den Goethe und tadelte den Tieck.“

„Es verschlingt,“ so resumiert Marggraff, „einer den Andern mit Haut und Haar; dann legt er sich nieder, ist schläfrig und verdaut, bis er sich ein wenig abgemagert und ein Dritter, abermals eine designierte Mahlzeit für die Zukunft, heißhungrig über ihn herfällt.“

Im Gegensatz zu Schiller, der Bürger, wie F. Strehlke (35) I, S. 97 bemerkt, gewaltsam auf ein Gebiet drängen wollte, dem er nicht gewachsen war, hat Goethe seine Verdienste jederzeit anerkannt. „Den trefflichen und

in vieler Beziehung einzigen Bürger“ nennt er ihn in den „Tag- und Jahreshften“, und auch was er in den „Sprüchen in Prosa“ von ihm sagt, beweist die Teilnahme und das Interesse, das er für ihn gehegt hat: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel *Bürger*.“



*Schillers Beziehungen zu Bürgers dritter Frau,
Elise Hahn.*

Ich darf hier nur kurz erwähnen, daß Elise Hahn am 3. Mai 1802 als Ariadne in Weimar aufgetreten war, wo sie offenbar „allgemein mißfallen“¹ hat. Schiller scheint schlecht auf sie zu sprechen gewesen sein. Am 8. Mai richtete sie an Schiller (Vgl. L. V. 4) aus Weimar einen Brief, in welchem sie ihn bat, ihre Dichtungen einer Durchsicht zu unterziehen. Obwohl Schiller Elise Hahn „hoffärtig und kalt“ empfangen hatte, so gab er ihr doch noch an demselben Tage den gewünschten Empfehlungsbrief an G. Hufeland, den Mitredakteur der Jenaischen *Literatur-Zeitung*.

Später hat Elise Hahn Schiller offenbar nie wieder gesehen; aber in seinen Rollen hatte sie „stets geglänzt“. So spielte sie u. a. die Lady Milford, die Elisabeth in der „*Maria Stuart*“, die Terzky im „*Wallenstein*“ usw.

Daß Elise Schillern den stolzen Empfang vergessen hatte, darf man wohl annehmen, denn sie war es, die in Dresden die Abhaltung einer jährlichen Gedächtnisfeier zu Ehren Schillers anregte; es war gewiß ein schöner Zug von ihr, bemerkt Ebeling.

In ihren 1812 in Hamburg erschienenen Gedichten (5.) hat Elise „Erinnerungen an vier verstorbene Dichter“ veröffentlicht, die zuerst in Wielands *Deutschem Merkur* Aufnahme gefunden hatten (1805, April, S. 240). Sie sind an Klopstock, Gleim, Bürger und Schiller gerichtet.

Das Schiller geweihte Sonett lautet:

O Riesenkraft! so bist du ausgegangen,
Wer gab dir diese Götter-Fantasie,
Wer bildete dies ewige Genie,
Wer hat dich, Himmelssohn! im Geist empfangen?

¹ Z. B. schreibt Christiane Vulpius über Elisens Leistung in der Ariadne: „Das wart vor lachen nicht auszuhalten“.

Mit Schillers Geiste wird die Nachwelt prangen;
Der Vorwelt stahl er ihren Lorbeer früh;
Daß auch der Jetztwelt reiner Muth erglüh,
Haucht er ihr ein das reine Kraftverlangen.

So hat in Alt und Neuem er verbunden,
Das Schönste von dem Schönen ausgefunden;
Denn *rein* ist alles, dem er Sprache lieh!

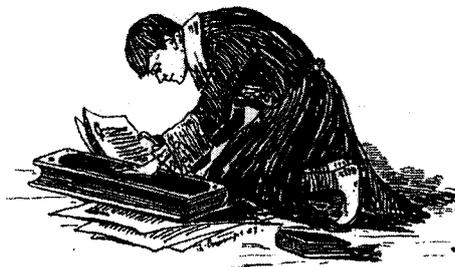
Das Alte hieß den neuen Sinn gesunden,
Das Neue hat dem Alten Kranz gewunden,
So feierte den Sieg die Poesie.



Literatur-Verzeichnis.

1. *W. Fielitz*, Schiller und Lotte. Stuttgart 1879 (I, 282 fg; 293; 309; 313 fg.)
2. *K. Goedeke*, Schillers Briefwechsel mit Körner. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1877.
3. *E. Ebstein*, Bürger-Bilder. Zeitschrift für Bücherfreunde. Juni 1901. S. 95.
4. *E. Ebstein*, Neues über G. A. Bürger's Schwabensmädchen, Elise Hahn, als Schauspielerin. Deutsche Thalia. Jahrbuch für das gesamte Bühnenwesen. Band I. Wien und Leipzig 1902.
5. *Elise Bürger* Gedichte. Hamburg 1812. S. 87.
6. *L. Chr. Althof*, Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers. Göttingen 1798. S. 168.
7. *E. Ebstein*, Geschichte des ersten Denkmals für G. A. Bürger in Göttingen. Hannoversche Geschichtsblätter. Jahrgang 1901. S. 442-447.
8. *E. Ebstein*, Wie man den Sänger der Lenore geehrt hat. Ein Wort über Dichter-Denkmäler. Die Gegenwart vom 20. September 1902.
9. *Karl Redlich*, Noch ein Brief Bürgers. Archiv für Literaturgeschichte. Band 14. Leipzig 1886. S. 290 f.
10. *E. Palleske*, Schillers Leben und Werke. 12. Auflage. 2 Bände. Stuttgart 1886. 1, 40.
11. *R. Kern*, Beiträge zu einer Charakteristik des Dichters Tiedge. Berlin 1895. S. 58.
12. *B. Hoenig*, Schillers Triumph der Liebe und die Vergleichung mit dem Bürgerschen Gedicht. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Jahrgang 64. (1894) Band 150.
13. *H. Heltner*, Geschichte der deutschen Literatur. III, 1. (4. Auflage) Braunschweig 1894.
14. *R. Weltrich*, Friedrich Schiller. I. Band. Stuttgart 1889. S. 43 f.
15. *E. Ebstein*, Bürgers Gedichte in der Musik. Zeitschrift für Bücherfreunde. August 1903. S. 192.
16. *Julius Petersen*, Schiller und die Bühne. Berlin 1904 (Palaestra XXXII.) S. 214.
17. *E. Ebstein*, Gottfried August Bürger und Immanuel Kant. Frankfurter Zeitung vom 11. Februar 1904 (2. Morgenblatt).

18. *E. Ehstein*, Ein Beitrag zu G. A. Bürger's akademischer Lehrthätigkeit. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrgang. 12. Heft S. 745—757.
19. *Wilhelm Ehstein*, Über Referenten, Rezensenten, Kritiker und Kritiker. Umschau. VIII, Nr. 24. S. 464.
20. *Leo Berg*, Bürger und Schiller. Auch ein Säkular-Artikel. Zwischen zwei Jahrhunderten. Frankfurt 1896. S. 217—226. Zuerst im Zuschauer II, 11.
21. *A. Strodtmann*, Briefe von und an G. B. Bürger. 4 Bände. Leipzig 1874.
22. *A. Leitzmann und C. Schüddekopf*, Lichtenbergs Briefe. Band 3. Leipzig 1904.
23. *A. Koberstein*, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 5. Aufl. V. Band. 1873. S. 39f.
24. *A. Sauer*, Bürgers Gedichte. S. LXXIV. (Kürschners Nationalliteratur.)
25. *Franz Horn*, Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Berlin 1805.
26. *Franz Horn*, Die schöne Literatur Deutschlands während des 18. Jahrhunderts. II. Berlin 1812—13.
- 26a. *Franz Horn*, Umriss zur Geschichte und Kritik der schönen Litteratur Deutschlands während der Jahre 1790—1818. Berlin 1819.
27. *O. Harnack*, Schillers Leben. Berlin 1898 (in der Sammlung: Geisteshelden). S. 204.
28. *E. Dühring*, Die Grössen der modernen Litteratur. Leipzig 1893 (II, 179.)
29. *Otto Pietsch*, Schiller als Kritiker. Königsberg 1898.
30. *H. Marggraff*, Bücher und Menschen. Bunzlau 1837. S. 335—348: „Über deutsche Kritik und Polemik“.
31. *B. Hoenig*, Rezension über W. v. Wurzbachs G. A. Bürger. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. XLVII. Band (1903) S. 248.
32. *Fritz Jonas*, Schillers Briefe. Sieben Bände. Stuttgart 1892 ff. (Band 5. S. 397.)
33. *P. Schlenker*, Bürger. Drei Aufsätze in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung vom 10. und 17. Juni und 1. Juli 1894.
34. *Adolf Stern*, Goethe-Schillers Xenien. Zweite Auflage. Leipzig (Reclam) S. 57, 109, 180 und 191.
35. *Fr. Strehlke*, Goethes Briefe. Berlin 1882. Erster Teil.
36. *Erich Walter*, Bürgers sämtliche Werke. Neue Ausgabe in sieben Büchern. Berlin [1905.] Es ist dies die erste Ausgabe, die Schillers Rezension in Bürgers Werke aufgenommen hat (I, 109—120), und zwar mit einem Nachwort des Herausgebers, das auf Grund der Dühringschen Ausführungen Bürger gegen Schiller verteidigt (I, 120—125).
37. *R. Riemann*, G. A. Bürger. Leipzig (Reclam) [1904].
38. *J. Minor*, Schiller. Sein Leben und seine Werke. I und II. Berlin 1890 ff.
39. *Albert Köster*, Schiller als Dramaturg. Berlin 1891.
40. *Schiller*, Werke. XII. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 325—341 (über Bürgers Gedichte), und O. Harnack (40a) „Zur Rezension von Bürgers Gedichten“ im „Euphorion“.
41. *G. Bonet Maury*, G. A. Bürger. Paris 1889. S. 198—202.
42. *Ernst Müller*, Regesten zu F. Schillers Leben und Werken. Leipzig 1900.
43. *S. Heller*, Bürger, Schiller und Goethe als Lyriker. Prag 1872. (Sonderabdruck) 14 Seiten.



Zeitschrift für Bücherfreunde



•Verhagen•

•Klasing•

IX. Jahrg. 1905/1906

Heft 2/3

Mai-Juni 1905

Monatlich ein Heft. — Der Jahrgang von 12 Heften im Abonnement 36 M., für ein Quartal 9 M.
Einzelne Hefte zu erhöhten Preisen.

Verlag von Verhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Redaktion in Berlin.



Schiller und Bürger.

Von

Dr. Erich Ebstein in Göttingen.

Wenn ich es zur Weihe des hundertsten Todestags von Schiller unternehme, seiner Beziehungen zu Gottfried August Bürger zu gedenken, so bedarf dieses Unterfangen insofern einer Entschuldigung, weil die eine Seite dieser Frage — Schillers Rezension über Bürgers Gedichte — zu wiederholten Malen dargestellt und beurteilt worden ist. Merkwürdigerweise hat aber die Frage in ihrer Gesamtheit weder von seiten der Schiller- noch von seiten der Bürger-Forscher die genügende Beachtung gefunden, die sie wohl verdiente.

In den folgenden Blättern soll zuerst¹ der Einfluß des um zwölf Jahren älteren Bürger auf die Lyrik des jungen Schillers kurz skizziert werden.



Bürgers Einfluß auf die Lyrik des jungen Schiller.

Daß Bürger Schillers Lyrik stark beeinflusst hat, ist oftmals festgestellt worden; Palleske (L. V. 10)² sagt, daß der Einfluß „groß“ gewesen sei. Bestanden hat er jedenfalls, daran ist nicht zu zweifeln (L. V. 11.) Einige Beispiele folgen; es kann hier nicht der Ort sein, diese Beziehungen auch nur annähernd vollständig klar

zu legen. Es sei nur daran erinnert, daß Schillers „Triumph der Liebe“ schon seiner Zeit als „auf Veranlassung“³ von Bürgers „Nachtfeier der Venus“ geschrieben galt (L. V. 10; I, 161). Diesem Gegenstand hat Berthold Hoenig (12, S. 321—332) einen sehr lesenswerten Aufsatz gewidmet, aus dem hervorgeht, „daß Schiller bei Bürger zum Teil den poetischen Ausdruck für eine neue ihn umgebende Welt“ fand. Das Zusammentreffen Schillers mit dem Bürger-schen Gedicht war — sozusagen — die erste Begegnung zwischen den beiden Dichtern. Hoenig kommt es darauf an, durch die Vergleichung der beiden Gedichte „den Gegensatz in den beiden dichterischen Naturen“ Schillers und Bürgers zum Ausdruck zu bringen; und das ist ihm zum Teil recht gut gelungen. Noch 1796, als Schiller die „Klage der Ceres“ schrieb, hatte er Bürgers Verse „Unter frohen Melodien ist der junge Lenz erwacht“ nicht vergessen, sondern begann im gleichen Metrum: „Ist der holde Lenz erschienen? Hat die Erde sich verjüngt?“

Diesen Gegensatz zeigt Hoenig in Kürze weiter an den Gedichten, wo sie sich in demselben Gegenstande begegnen. Hier — Bürgers Männerkeuschheit, dort — Schillers Männer-

¹ Ich habe die Beziehungen der beiden Dichter in chronologischer Reihenfolge abgehandelt. Zum Schluß glaubte ich noch der Beziehungen von Bürgers dritter Frau zu Schiller Erwähnung tun zu müssen.

² Die Zahlen beziehen sich auf das am Schlusse angefügte Literatur-Verzeichnis (L. V.).

³ Worte des Selbstrezensenten. — Weltrich (l. c. S. 447) hat auch eine gute Analyse der Bürger-schen und Schiller-schen Gedichte gegeben, und er muß zugeben: „Zuweilen erstreckt sich die Anlehnung bis auf den Wortlaut und Schiller wird zum Nachahmer; so in der Schilderung der Venus“.

würde, früher „Kastraten und Männer“. Schillers „Venuswagen“¹ und „Bacchus im Triller“ erinnern durch das Sündenregister, das hier Venus und Bacchus vorgehalten wird, an Bürgers „Fortunens Pranger“.² In Schillers Balladenversuch von Eberhard dem Greiner darf man wohl mit Hettner (13, S. 326 und Heller 43, S. 9) einen Anklang an den Bänkelsängerton von Bürgers ersten Balladen sehen.

Als sich Weltrich (14, S. 544 f.) nach dem Gesamteindruck fragte, welchen die Anthologie Schillers damals hervorgerufen haben mochte, und den Einfluß beurteilen will, dem sie unterworfen war, muß er dieses Fazit ziehen: „Dem geborenen Idealisten, dem Idealisten der Schulbank zwingt die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens, der Kampf gegen seine Nachtseiten wie die natürliche Freude an ihm, ein Stück Realismus auf, und sittlich wie ästhetisch macht der Dichter eine Wendung von Klopstock und Haller zu Wieland und Bürger.“

Weiter soll kurz gezeigt werden, wie Bürger und Schiller gleiche Arbeiten beschäftigten, zu denen vielleicht jedesmal Bürger³ als der ältere die Anregung gegeben hat.



Schillers und Bürgers Homerübersetzung.

Im Jahre 1775 hatte Schillers Klasse auf der Solitude bei Prof. J. J. Nast wöchentlich drei Stunden Griechisch, die Nast besonders auf dem Homer verwendete. „Das griechische Original war zur Hand“, und zuweilen las Nast seinen Schülern einzelne Gesänge aus der Bürgerschen Übersetzung vor „zu erfreulich-begeisternder Wirkung“ auf Schiller, wie dieser selbst seinem Landsmann Conz erzählte (L.V.14). Palleske sagt ausdrücklich, daß Nast aus Bür-

gers *Jambenübersetzung* vorgelesen habe (10. S. 104), und er glaubt auch, daß vielleicht die lyrische Operette „Semele“ dieser Anregung den Blankvers verdanke. Da nun die *jambischen* Bruchstücke der Bürgerschen Homerübersetzung bis dahin nur in Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften (Halle 1771), in Boies Deutschem Museum I (Leipzig 1776) und in Wielands Teutschem Merkur (Weimar 1776) erschienen waren, so mußte das Vorlesen aus diesen Exemplaren geschehen sein.⁴



Schillers und Bürgers Macbeth-Übersetzung.

Bürgers Beschäftigung mit der Übersetzung des Macbeth⁵ fällt in die Jahre 1777–82; die Schillers datiert von 1800⁶ an. Zu der Bürgerschen Macbeth-Übertragung hatte bekanntlich Reichardt die Musik geschrieben, die am 28. Dezember 1787 im Kgl. National-Theater in Berlin zuerst gespielt wurde (L. V. 15); als diese 1809 von der Bühne verschwand, durch die Schillersche Bearbeitung verdrängt — also auch hier wurden sie so zu sagen Konkurrenten — wurde die Reichardtsche Musik doch weiter beibehalten, trotzdem sie zu der Schillerschen Einteilung nicht paßte (L. V. 16).

In der Bürgerschen Übertragung hat „Macbeth“ bis 1806 vierzig Aufführungen erlebt, um dann — wie bemerkt — 1809 von der Schillerschen Bearbeitung verdrängt zu werden. Diese hat sich bis 1879 auf dem Spielplan gehalten. Die letzte Aufführung des Werkes fand am 25. Dezember 1879 statt. Die Schillersche Übertragung wurde durch die Schlegel-Tiecksche abgelöst.

Der erste Forscher, der Bürgers Macbeth-Übertragung die richtige und gebührende

¹ Bürger war, wie der „Venuswagen“ bezeugt, damals selbst in seinen rohsten Teilen für Schiller ein Vorbild. (Hettner 13, S. 426 und E. Müller, Schiller-Regesten S. 18, auch Minor [L. V. 38] I, S. 451–55 und S. 472.

² Aus „Fortunens Pranger“ sind Schiller einige Bilder auch noch später im Gedächtnis geblieben, dazu kommen noch die zahllosen ganz äußerlich nachgeahmten Onomatopöien (Hoenig l. c. S. 322).

³ Vgl. Schillers Übersetzung „Sturm auf dem Tyrrenere Meere“ (Schwäbisches Magazin 11. Stück 1780); sie erinnert im Stil und in onomatopoetischer Ausmalung an Bürger (Minor I, 167).

⁴ Vgl. Otto Lücke, Bürgers Homerübersetzung. Norden 1891. S. 3, und Minor, Schiller I, S. 165 f.

⁵ Beachtenswert ist Lichtenbergs Urteil (Briefe II, 1); er möchte in einer vorläufigen Ankündigung hervorgehoben haben, „daß die Hexenlieder so in Shakespears Geist dargestellt wären, als noch je etwas von diesem Manne in andern Sprachen dargestellt worden ist“.

⁶ Schiller benützte eine von G. Eckert bearbeitete Eschenburgsche Übersetzung, Bürger wohl auch die Wielandisch-Eschenburgsche, allerdings sehr frei. (Vgl. Minor, Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 71 ff., und Köster, Schillers Werke (Säkularausgabe) Band 9.

Schätzung angedeihen ließ, war Albert Köster (39) (Schiller als Dramaturg. Berlin 1891. S. 60 bis 74). Er zeigt an Schillers Macbeth-Übertragung, daß jeder der früheren Bearbeiter — Wieland, Eschenburg, Stephanie, Fischer, Schroeder, Bürger — den verpfuschten Macbeth ein Stückchen weiter in die Höhe brachte, daß jeder aber auch von den Vorgängern eine Anzahl von Fehlern erbte. „Und da nun die Bearbeitungen von Stephanie und Fischer heutzutage kaum noch dem Forscher in die Hände fallen, die von Schroeder aber vergessen war, so wurden die meisten Entstellungen Bürger zur Last gelegt. Das ist jedoch durchaus zurückzuweisen; von jeder der genannten Arbeiten ist bis zur nächstfolgenden vielmehr ein ständiger Fortschritt festzustellen, und darum steht Bürger am höchsten.“ In bezug auf die Einzelheiten muß ich auf Kösters Ausführungen selbst verweisen.

Jedenfalls drang Schiller auch als Übersetzer in die „eigentliche Domäne“ Bürgers ein, wie Schlenther sich ausdrückt: auf das Shakespearegebiet, auf das Macbethgebiet.

Ein Vergleich der beiden Bearbeitungen ist überaus lehrreich für den ganzen großen Unterschied der beiden Dichter.

Schlenther (L. V. 33) resumierte so: „Bei Bürger Wucht, bei Schiller Glanz, bei Bürger Naturlaute, bei Schiller fließende Rede; bei Bürger charakteristischer Ausdruck, bei Schiller schöner Stil; bei Bürger stählerne Prosa, bei Schiller silberne Verse; bei Bürger Individuen, bei Schiller Typen; bei Bürger Korn und Weiber, bei Schiller Herren und, selbst im Hexenbrodeln, Damen; bei Bürger Brachfeld, aus dem der Duft der Erde steigt; bei Schiller geeegtes Land, auf dem die Himmelssonne scheint; bei Bürger Shakespeare, bei Schiller Schiller.“

So Schlenther im Jahre 1894. Bereits 1802 urteilte ein Rezensent im Dramatischen Journal für Deutschland (Nürnberg 1802, 21. März) ähnlich: „Schillers Verdienst in der Bearbeitung an Macbeth ist sehr unbedeutend, denn außer der Weglassung einiger Episoden — verdient die Bürgerische Übersetzung, der Sprachstärke sowohl als der theatralischen Wirkung wegen, bei weitem den Vorzug. Die Charakteristik der Hexen-Szenen hat durch die Versifikation und die gänzliche Veränderung der Ausdrücke bei Schiller so viel verloren, daß sie sich mit denen

in der Bürgerischen Übersetzung gar nicht vergleichen läßt.“



Bürgers und Schillers Beschäftigung mit Kant.

Für den Winter 1787 auf 1788 hatte Bürger sein Kolleg über Kant mit folgenden Worten angezeigt: „*Einige Hauptmomente der Kantischen Philosophie.* aus der Kritik der reinen Vernunft wird Herr M(agister) Bürger Mittwoch und Sonnabend um 9 Uhr unentgeltlich auf möglichst populäre Art zu erklären suchen.“ Allgemein war die Aufmerksamkeit, die man auch außerhalb von Göttingen diesem Kant-Kolleg entgegenbrachte. So schreibt Schiller am 5. Oktober 1787 aus Weimar an Körner: „Bürger will über den Kant lesen.“ Dieses Interesse war begreiflich, weil Bürger neben Reinhold in Jena und Born in Leipzig einer der ersten war, der über Kantsche Philosophie akademische Vorlesungen hielt (17. und 18). Wie damals Kant in Mode kam, zeigt unter anderem eine Stelle aus der Schrift eines Anonymus (18, S. 756) in der es heißt: „Lyrische Dichtkunst ist aus der Mode gekommen, unser Zeitalter ist auf Kantische Kategorien erricht. Da Herr Bürger diese so gut kennt, so sollte er mehr davon Gebrauch machen, und von der Mode profitieren.“



Bürgers Brief an Schiller.

Kurz ehe Bürger mit Schiller in Weimar zusammentraf, hatte er an ihn seine soeben erschienene Gedichtausgabe von 1789 in zwei Bänden geschickt. Das Briefchen Bürgers ist nur im Entwurf erhalten. Karl Redlich (L. V. 9.) sagte damals, von den beiden Konzepten würden die Leser „nicht ohne Mitleid von dem unharmonischen Gegensatz zwischen diesem Ausdruck höchster Verehrung kurz vor dem persönlichen Zusammentreffen mit Schiller und der grausamen, wenn auch nicht unverdienten Geringschätzung in Schillers Kritik des Bürgerischen Kenntnis nehmen.“ Hier ist der Brief:

So klein die Gabe ist, die ich Ihnen bringe, so ist sie doch Symbol einer Verehrung Ihres Geistes, welche keinen Zusatz leidet. Die Götter sehen auf die Andacht des Gebers, nicht auf die Größe seiner Gabe. Warum sollten Sie nicht gern den Unsterblichen nachahmen?

Die Beylage biete ich Schillern dem Manne, der meiner Seele neue Flügel und einen kühnern Taumel schafft¹, zum Zeichen meines Dankes und meiner unbegrenzten Hoffnungen von Ihm, mit der wärmsten Hochachtung an.
Bürger.



*Schillers Zusammentreffen mit Bürger in Weimar
(Ende April 1789).*

Bürger kam Ende April nach Weimar, und Schiller hat die kurze Zeit der Anwesenheit Bürgers in dessen Gesellschaft zugebracht. „Er hat gar nichts auszeichnendes,“ schreibt Schiller (1.) am 30. April 1789 an Lotte und Karoline — „in seinem Äußern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte.² Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geists ist vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darinn bestehen, daß wir beide das Nelmliche Stück aus Vergils Aeneide, jeder in einer anderen Versart, übersetzen. Ich habe mir Stenzen gewählt.“

Genau einen Monat später, am 30. Mai 1789, schreibt Schiller (32), ebenfalls an Lotte und Karoline, die Bürgerschen Gedichte seien zurückgeblieben, weil er zur Rezension³ ein Exemplar brauche. Aber bereits um die Mitte Juli desselben Jahres sind Bürgers Gedichte — und doch wohl Schillers Exemplar — in Lottes Händen. Auf einer Reise liest sie in dem Buche. „Das Gedicht an seine Frau hat viel schönes, ich habe Bürger nicht zugebraut, daß er so etwas machen könnte, die Sprache ist, dünkt mir schön, und es herrscht viel Wohlklang darin. Außer dem Gedicht an Molly wo auch viel Wärme ist, und mitunter auch schönes, gefällt mir das an die Hoffnung. Einige von Bürgers Balladen habe ich auch gern.“ Ein paar Tage später (am 18. Juli) kommt Lotte noch-

mals fast mit denselben Worten auf Bürgers Gedichte zurück: „In dem Gedicht an Molly sind auch schöne Stellen, und es hat mir gefallen; seine Balladen haben mich gefreut, Leonore habe ich auch gern, und lese sie oft wieder. Bürger hat doch viele Vorzüge, in Vergleichung mit den Dichtern seiner Zeit, die sich mit ihm zugleich hervortaten, Goeckingk zum Beispiel; auch er hat mehr Einfaches und wahres Gefühl als Stollberg.“

Schiller selbst freute seine Bekanntschaft mit Bürger. „Ich liebe solche Reibungen. Er ist doch immer ein Virtuose in seinem Fach, wenn auch gleich dies Fach selbst beschränkt ist, und ein Wettstreit mit solch einem Mann ist immer Gewinn“ (L. V. 2). Auch sonst hätten gemeinsame Interessen, so betont Schlenther ausdrücklich, die beiden verbinden können. „Als der Göttinger Kantprophet nach Weimar kam, hatte sich Schiller eben in sein förderndes Kantstudium vertieft. Aber gerade diese metaphysischen Bemühungen führten ihn zu einer ästhetischen Anschauung, die seinen eigenen Jugendwerken so wenig entsprach wie der Poesie Bürgers.“



*Die Schillersche Rezension
der Bürgerschen Gedichte.*

Wir haben gesehen, daß Schillers Rezension die Besprechung der Bürgerschen Gedichtsausgabe von 1789 darstellt. Der Inhalt der Schillerschen Rezension an sich ist so bekannt — oder sollen wir sagen, mehr sprichwörtlich bekannt als wirklich gelesen — daß wir uns ersparen können, näher auf ihren Inhalt einzugehen (40). Man hat sich viel darüber den Kopf zerbrochen, wie Schiller dazu kam, diese Rezension zu schreiben, ob er das Recht dazu hatte usw. (u. a. L. V. 41). An und für sich konnte ihn natürlich niemand daran hindern. Die Anonymität des ersten Drucks in der Allg. Litteratur-Zeitung von 1791 hat auch viel Besprechung erfahren: die einen sagen, Schiller habe diese Rezension aus dem Versteck vom Stapel gelassen (Düring 28), und sie verleihe seinem ganzen Vorgehen einen hämischen,

¹ Citat aus der 'Ode Ramlers auf die Geburt Friedrich Wilhelms II. (Vgl. R. Riemann, G. A. Bürger. Leipzig, Reclam [1904] S. 72.) [L. V. 37.]

² Vgl. Schillers Brief von demselben Tage an Körner (L. V. 2 und 3).

³ Die Rezension erschien erst am 15. Januar 1791 (vollständig u. a. bei Goedeke 6, 314 ff. und L. V. 36.)

Z. f. B. 1905/1906.

häßlichen Charakter (vgl. dagegen L. V. 31.); die andern sagen, es sei „Schonung“ gewesen, daß Schiller seinen Namen nicht genannt habe. Das sind alles Fragen, die der Einzeluntersuchung wohl wert wären. Bürger hielt es bekanntlich zuerst für unmöglich, daß Schiller diese Rezension verfaßt habe, weil er damit seine eignen Gedichte verdammt haben würde; dabei entging ihm freilich gänzlich, daß Schiller dies aus vollster Seele wollte und tat: in Bürger stieß er den eigenen alten Menschen von sich. Talent in verschiedenster Hinsicht wurde Bürger zuerkannt, aber ein Talent, das mutwillig durch die unerzogene Persönlichkeit des Dichters verschleudert und vergeudet wurde.

Am verblüffendsten ist es eigentlich, in Schillers Rezension zu lesen, ein wie geringes Verständnis er für Bürgers Molly-Lieder hatte. Und doch war es für Schiller die Zeit der ersten Liebe zu Lotte von Lengefeld; aber wäre er fähig gewesen, seinen reinen und tiefen Herzensempfindungen einen liebeslyrischen Ausdruck zu geben? Schon am 3. März. 1791 konnte Schiller von der Wirkung der Rezension in Weimar an Körner schreiben: „In allen Circeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn.“

Otto Harnack (27) nimmt wohl den richtigsten und gerechtesten Standpunkt in dieser Frage ein, wenn er ausführt, daß Schiller sich mit dieser Rezension im ganzen ins Unrecht setzte. Die Theorie war eine unmögliche; seine Lehre von der Idealisierung mußte die lyrische Dichtung töten. Schiller hat auch später ein klares Bewußtsein dieses Irrtums gehabt, wenn er nur an dem Endurteil über Bürger festhielt, die Beweise aber, die er dafür angeführt, preisgab. Als Schiller nämlich elf Jahre später — anno 1802 — die Bürgersche Rezension der Sammlung seiner kleinen prosaischen Schriften einverleibte, schrieb er: er könne auch noch jetzt seine Meinung nicht ändern, aber er wolle sie mit bündigeren Beweisen unterstützen, denn sein Gefühl sei richtiger gewesen als sein Raisonement. „Die Leidenschaft der Parteien,“ fährt Schiller fort, „hat sich in diesen Streit gemischt; aber wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Rezensenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“

Harnack (27 und 40a) geht jedoch mit vollem Recht noch weiter, und betont, daß man auch gegen das Endurteil Schillers Einspruch erheben müsse. Denn „Bürger war nicht nur talentvoll, sondern in ihm lebte ein Funke genialen Feuers. Und er hatte das Recht, trotz aller Mängel seiner Ausbildung ein Urteil zu fordern, das von der Achtung vor dieser poetischen Genialität getragen war. Dafür ließ Schillers Rezension das Verständnis vermissen; von der Nachwelt ist sie nicht bestätigt worden.“ In dieser Hinsicht bemerkte Wilhelm Ebstein (l. c. 19. S. 464) vor kurzem: „Die so viel besprochene und angefochtene Schillersche Kritik ist eins von den zahllosen Beispielen, aus denen sich ergibt, daß selbst die bedeutendsten Männer einer Nation nur zu oft die Anerkennung großer Leistungen seitens der Zeitgenossen hintanzuhalten vermögen.“ Es gab indes schon bald nach dem Erscheinen der Schiller-Rezension Männer, wie z. B. Franz Horn (25 und 26a), die eine sachlichere Kritik übten. So sagt Horn (S. 217) über Schillers Rezension: „In der Tat enthält sie nicht viel mehr, als einige abgerissene Gedanken über Objektivität und Idealität der Poesie, mit denen Bürger geschlagen werden sollte . . . Bürger ist so sehr und durchaus Dichter, daß ihm selbst die Pforten der Hölle (um uns dieses vortrefflichen biblischen Ausspruchs zu bedienen) kein Blatt aus seinem wohl erworbenen Dichterkranze rauben könnten, viel weniger der edle Schiller, der dem Dichter gewiß nicht wehe tun wollte, und diesmal nur in der individuellen Beziehung sich vergriff.“ An einer andern Stelle bemerkt Horn sehr treffend: „Die beste Kritik der Bürgerschen Gedichte ist, wie mich dünkt, vom deutschen Volk selbst gemacht worden. Es hat sie auswendig gelernt.“

Im Jahre 1828 sprach sich August Wilhelm von Schlegel in den neuen Anmerkungen, die er seiner 1800 erschienenen bekannten Charakteristik Bürgers beigab, auch recht scharf gegen Schillers Rezension aus: „Die Rezension war mit der kalten abgezirkelten Eleganz abgefaßt, welche Schillers damaligen prosaischen Schriften eigen war und in seinen Briefen über ästhetische Erziehung in die äußerste Erstorbenheit überging; aber sie imponierte dem Publikum und Bürgern selbst durch eine gewisse Würde, durch einen Schein

der philosophischen Tiefe, und durch den noch mehr trügerischen Schein der Mäßigung.“ Weiter schreibt er: „Schillers Rezension war meines Erachtens eine nach den Gesetzen der literarischen Moral nicht wohl zu rechtfertigende Handlung. Wie kam gerade Schiller dazu, über einige in Bürgers Gedichten stehen gebliebene gesunde Derbheiten wie ein Rhadamantus zu Gericht zu sitzen? Der Verfasser der Räuber, in dessen früheren Gedichten und Dramen so manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, mußte wissen, wie leicht genialischer Übermut zu wilden Ausschweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewußtsein dieser neuerdings mit ihm selbst vorgegangenen Verwandlung, was ihn so unerbittlich strenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut so vollständig abgestreift, als er damals glaubte? Überdies hat Schiller durch diese Beurteilung nur eine schwache Probe seiner Kennerschaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verstand. Wie er das Wesen der Gattung, worin Bürger wenigstens zuweilen ein vollendeter Meister war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er später, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete. Es hat dabei eine Nemesis gewaltet, und Bürgern ist zwar nach seinem Tode, die vollständigste Genugtuung zu Teil geworden, indem nun die Vergleichung zwischen der Lenore, dem wilden Jäger, der Tochter des Pfarrers zu Taubenhain, den Weibern von Weinsberg und dem Fridolin, dem Taucher, dem Ritter von Rhodus usw. angestellt werden kann.“ (Schlegels kritische Schriften, 2. Teil. 1828.)

Eine der besten neueren Arbeiten über diese Schiller-Bürger Frage verdanken wir Leo Berg (L. V. 20); er hebt sehr glücklich hervor, daß es wohl niemand recht auszusprechen wagte, worauf es eigentlich ankam: daß Schiller nämlich Bürger durchaus nicht verstand (l. c. S. 221). Das scheint auch mir der Kernpunkt der Frage zu sein. Noch aus der Schule her erinnere ich mich, daß uns dort eine ähnliche Aufklärung gegeben wurde mit den Worten: „Die beiden Dichter waren zu verschiedene Naturen, um einander zu verstehen.“

Was Berg weiter an dieser Rezension zu tadeln hat, „ist der moralische Hochmut Schillers, der fast nirgends so ungeschminkt

hervortritt als hier, jener häßliche kalte Stolz, der die Liebe tötet“, und weiter: „Nie ist mir Schiller so klein vorgekommen als in dieser Kritik“ (S. 225.) Auch Sauer (24) muß zugestehen (S. LXXIV), daß „uns ein schneidend kalter Hauch von Lieblosigkeit“ aus Schillers Zeilen entgegen weht. „Und daß er des Dichters äußere Umstände als Entschuldigungsgrund für seine mangelhafte Entwicklung hineinzerre, mußte dem Lebenden gegenüber als eine Taktlosigkeit erscheinen.“ Dieses seltsame Benehmen ist wohl mit Recht Schiller von allen Seiten zum Vorwurf gemacht worden (vgl. Hettner 13, A. Koberstein 23 und Otto Pietsch 29). Daß Bürger in späteren Jahren zu jener übertriebenen ängstlichen Anwendung der poetischen Feile gestachelt wurde, daran trug, wie Strodtmann (L. V. 21) richtig betont, einzig und allein die Schillersche Rezension Schuld, die dem Dichter einen Maßstab aufnötigte, der niemals der seine werden konnte und dem gegen seine Überzeugung dennoch genügen zu wollen ihn völlig verwirren mußte. — Schiller kurierte, wie Schlenther (33) schreibt, nach Schillerschen Rezepten an seinen Gedichten herum.

Wenn man bedenkt, was Schiller doch Bürger zu danken hatte — vielleicht greift der Einfluß tiefer, als wir bisher ermessen können — so muß man von diesem Gesichtspunkt aus Schillers Rezension zum mindestens als hart und lieblos geschrieben bezeichnen.

Wir haben gesehen, daß es Schiller offenbar später bedauert hat, so geurteilt zu haben; seine späteren Zusätze zu der Kritik bedeuten wohl ein Wiedergutmachen, eine Art Versöhnung zwischen den beiden Dichtern. Doch Bürger sollte hiervon nichts mehr spüren. Am 8. Juni 1794 — „am ersten Pfingsttag-Abend“ — war, wie Lichtenberg (22, III, 118) schreibt, „unser armer unglückseliger, leichtsinniger, braver, vortrefflicher Bürger, der Dichter, in die Ewigkeit gegangen.“



Schillers Epigramme auf Bürger.

Inzwischen war Bürger 1799 in Göttingen das erste Denkmal gesetzt worden (vgl. L. V. 7 und 8). Auch Schiller steuerte „1 Reichsthaler 12 Ggr.“ dazu bei (6). Vielleicht darf man

diese Beisteuer Schillers als eine Art Versöhnungsakt auffassen, allerdings ohne mehr daraus zu schließen; ebensowenig darf man sich, wie Wurzbach es tut, darüber wundern, daß Goethe keinen Beitrag zu dem Bürgerschen Denkstein gezeichnet hatte.

Gleichfalls als eine Art von Versöhnungsakt zwischen Schiller und Bürger dürften sich zwei Xenien deuten lassen, von denen die eine „Bürger“ überschriebene an „dessen sittliche und ästhetische Laxheit (!) gelind mahnt“, wie sich der Herausgeber Adolf Stern (34) nicht gerade geschmackvoll ausdrückt:

Zu den Toten immer das Beste, so sei dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.

Das zweite Xenion nennt Bürger einen Ajax, der im bitteren Groll über Schillers Rezension aus dem Leben geschieden war. Übel nehmen konnte ihm dies allerdings Niemand:

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem
Tode

Noch forttragen den Groll wegen der Rezension?

Einen Platz möge an dieser Stelle auch der Passus aus H. Marggraffs (30) recht lesenswertem Aufsatz über „Deutsche Kritik und Polemik“ (S. 341 f.) finden, wo es heißt: „Manchem schon verkümmerten und verhungerten Genie gab diese Kritik den Stich mitten durchs Herz, woran es verblutete. Steigt hinab in die Gräber unserer Vorfahren in der Literatur! Hätten sie noch ihre Leichen und die Leichen eine Stimme und die Stimme Verständnis für euch, so würdet ihr erfahren, in welchem Literaturblatt die scharfe, beißende Kritik stand, an der sie dahin starben! Und wer an der Kritik nicht umkam, hat daran mehr oder weniger seinen Aerger und sein Leiden gehabt. Er hat vielleicht seinen Aerger verbissen, aber der Aerger biß ihn doch. Versetzt euch in jene stille Kammer literarischen Ruhms und Elends, wo der Lieblingsdichter seiner Nation an der berüchtigten Rezension Schillers siecht und an Gram und Hunger stirbt und an seinem Nachruhm verzweifelt. — Das tat Schiller an Bürger! Andere haben Schiller'n im Grabe dasselbe angetan! Eine gerechte Nemesis geht umher und mordet die Mordenden und erweckt unter den Schriftstellern die Totenrichter und Bluträcher.“ —

Bürgers Antikritiken und die durch Schillers Rezension veranlaßten Bürgerschen Gedichte

können am bequemsten in Bürgers ästhetischen Schriften (Berlin 1832, S. 153 ff.) nachgelesen werden. Sonst sehe man die Briefe von Schiller an Körner (10. 4. 1791. u. 15. 10. 1792) und umgekehrt (5. 5. 1791 u. 30. 7. 1797) ein. Bürgers „Vogel-Urselbst“ ist, wie Schlenther hervorhebt, „eine der glücklichsten literarischen Revanchen, die wir besitzen, und zeigt den niedergetretenen Dichter noch einmal aufrecht stehen in der ganzen Vollendung seiner poetischen Formen und seines selbstständigen Geschmacksbewußtseins.“ Daß Bürger übrigens ein gerechter Beurteiler Schillers blieb, trotz der Rezension, stellt seiner Charaktergröße ein höchst ehrenvolles Zeugnis aus. Aus seiner Poetik (Lehrbuch der Aesthetik. Berlin 1825. II. S. 155) geht hervor, daß er Schiller neben Shakespeare als den größten tragischen Dichter der Neuern feiert. Zu diesem Zweck liest er in seinem Kolleg den Studenten aus „Don Carlos“ des zweiten Akts zweite Szene vor. Bürger wußte eben den verehrten Dichter von dem verhaßten Kritiker zu scheiden, wie er es auch 1792 in dem Epigramme „Über eine Dichterregel des Horaz“ getan hat:

Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt.

Marggraff sagt (a. a. O. S. 345 f.) sehr richtig, seit dem „literarischen Morde, den Schiller an Bürger versuchte, sei die Kritik an Schärfe, Erbitterung und todschlägerischer Lust gewachsen . . .“ „Schiller griff den Bürger an, Schlegel den Schiller, Heine den Schlegel, Börne den Heine, Wilibald Alexis — doch wir wenden uns von dieser einfachen Folge, die in's Unendliche geht, zu einer komplizierteren. Tieck pries den Goethe und tadelte den Schiller, Menzel pries den Schiller und tadelte den Goethe, Wienbarg pries den Goethe und tadelte den Tieck.“

„Es verschlingt,“ so resumiert Marggraff, „einer den Andern mit Haut und Haar; dann legt er sich nieder, ist schläfrig und verdaut, bis er sich ein wenig abgemagert und ein Dritter, abermals eine designierte Mahlzeit für die Zukunft, heißhungrig über ihn herfällt.“

Im Gegensatz zu Schiller, der Bürger, wie F. Strehleke (35) I, S. 97 bemerkt, gewaltsam auf ein Gebiet drängen wollte, dem er nicht gewachsen war, hat Goethe seine Verdienste jederzeit anerkannt. „Den trefflichen und

in vieler Beziehung einzigen Bürger“ nennt er ihn in den „Tag- und Jahreshften“, und auch was er in den „Sprüchen in Prosa“ von ihm sagt, beweist die Teilnahme und das Interesse, das er für ihn gehegt hat: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel *Bürger*.“

Mit Schillers Geiste wird die Nachwelt prangen;
Der Vorwelt stahl er ihren Lorbeer früh;
Daß auch der Jetztwelt reiner Muth erglüh,
Haucht er ihr ein das reine Kraftverlangen.

So hat in Alt und Neuem er verbunden,
Das Schönste von dem Schönen ausgefunden;
Denn *rein* ist alles, dem er Sprache lieh!

Das Alte hieß den neuen Sinn gesunden,
Das Neue hat dem Alten Kranz gewunden,
So feierte den Sieg die Poesie.

❖❖❖

*Schillers Beziehungen zu Bürgers dritter Frau,
Elise Hahn.*

Ich darf hier nur kurz erwähnen, daß Elise Hahn am 3. Mai 1802 als Ariadne in Weimar aufgetreten war, wo sie offenbar „allgemein mißfallen“¹ hat. Schiller scheint schlecht auf sie zu sprechen gewesen sein. Am 8. Mai richtete sie an Schiller (Vgl. L. V. 4) aus Weimar einen Brief, in welchem sie ihn bat, ihre Dichtungen einer Durchsicht zu unterziehen. Obwohl Schiller Elise Hahn „hoffärtig und kalt“ empfangen hatte, so gab er ihr doch noch an demselben Tage den gewünschten Empfehlungsbrief an G. Hufeland, den Mitredakteur der Jenaischen Literatur-Zeitung.

Später hat Elise Hahn Schiller offenbar nie wieder gesehen; aber in seinen Rollen hatte sie „stets gegläntzt“. So spielte sie u. a. die Lady Milford, die Elisabeth in der „Maria Stuart“, die Terzky im „Wallenstein“ usw.

Daß Elise Schillern den stolzen Empfang vergessen hatte, darf man wohl annehmen, denn sie war es, die in Dresden die Abhaltung einer jährlichen Gedächtnisfeier zu Ehren Schillers anregte; es war gewiß ein schöner Zug von ihr, bemerkt Ebeling.

In ihren 1812 in Hamburg erschienenen Gedichten (5.) hat Elise „Erinnerungen an vier verstorbene Dichter“ veröffentlicht, die zuerst in Wielands Deutschem Merkur Aufnahme gefunden hatten (1805, April, S. 240). Sie sind an Klopstock, Gleim, Bürger und Schiller gerichtet.

Das Schiller geweihte Sonett lautet:

O Riesenkraft! so bist du ausgegangen,
Wer gab dir diese Götter-Fantasie,
Wer bildete dieß ewige Genie,
Wer hat dich, Himmelssohn! im Geist empfangen?

¹ Z. B. schreibt Christiane Vulpius über Elisens Leistung in der Ariadne: „Das wart vor lachen nicht auszuhalten“.

❖❖❖

Literatur-Verzeichnis.

1. *W. Fielitz*, Schiller und Lotte. Stuttgart 1879 (I, 282 fg; 293; 309; 313 fg.)
2. *K. Goedeke*, Schillers Briefwechsel mit Körner. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1877.
3. *E. Ebstein*, Bürger-Bilder. Zeitschrift für Bücherfreunde. Juni 1901. S. 95.
4. *E. Ebstein*, Neues über G. A. Bürger's Schwabemädchen, Elise Hahn, als Schauspielerin. Deutsche Thalia. Jahrbuch für das gesamte Bühnenwesen. Band 1. Wien und Leipzig 1902.
5. *Elise Bürger* Gedichte. Hamburg 1812. S. 87.
6. *L. Chr. Althof*, Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers. Göttingen 1798. S. 168.
7. *E. Ebstein*, Geschichte des ersten Denkmals für G. A. Bürger in Göttingen. Hannoversche Geschichtsblätter. Jahrgang 1901. S. 442–447.
8. *E. Ebstein*, Wie man den Sänger der Lenore geehrt hat. Ein Wort über Dichter-Denkmäler. Die Gegenwart vom 20. September 1902.
9. *Karl Redlich*, Noch ein Brief Bürgers. Archiv für Literaturgeschichte. Band 14. Leipzig 1886. S. 290 f.
10. *E. Pallese*, Schillers Leben und Werke. 12. Auflage. 2 Bände. Stuttgart 1886. 1, 40.
11. *R. Kern*, Beiträge zu einer Charakteristik des Dichters Tiedge. Berlin 1895. S. 58.
12. *B. Hoenig*, Schillers Triumph der Liebe und die Vergleichung mit dem Bürgerschen Gedicht. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Jahrgang 64. (1894) Band 150.
13. *H. Hettner*, Geschichte der deutschen Literatur. III, 1. (4. Auflage) Braunschweig 1894.
14. *R. Weltrich*, Friedrich Schiller. I. Band. Stuttgart 1889. S. 43 f.
15. *E. Ebstein*, Bürgers Gedichte in der Musik. Zeitschrift für Bücherfreunde. August 1903. S. 192.
16. *Julius Petersen*, Schiller und die Bühne. Berlin 1904 (Palaestra XXXII.) S. 214.
17. *E. Ebstein*, Gottfried August Bürger und Immanuel Kant. Frankfurter Zeitung vom 11. Februar 1904 (2. Morgenblatt).

18. *E. Ebstein*, Ein Beitrag zu G. A. Bürger's akademischer Lehrtätigkeit. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 16. Jahrgang. 12. Heft S. 745—757.
19. *Wilhelm Ebstein*, Über Referenten, Rezensenten, Kritikaster und Kritiker. Umschau. VIII, Nr. 24. S. 464.
20. *Leo Berg*, Bürger und Schiller. Auch ein Säkular-Artikel. Zwischen zwei Jahrhunderten. Frankfurt 1896. S. 217—226. Zuerst im Zuschauer II, 11.
21. *A. Strodthmann*, Briefe von und an G. B. Bürger. 4 Bände. Leipzig 1874.
22. *A. Leitzmann und C. Schüddekopf*, Lichtenbergs Briefe. Band 3. Leipzig 1904.
23. *A. Koberstein*, Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 5. Aufl. V. Band. 1873. S. 39f.
24. *A. Sauer*, Bürgers Gedichte. S. LXXIV. (Kürschners Nationalliteratur.)
25. *Franz Horn*, Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Berlin 1805.
26. *Franz Horn*, Die schöne Literatur Deutschlands während des 18. Jahrhunderts. II. Berlin 1812—13.
- 26a. *Franz Horn*, Umriss zur Geschichte und Kritik der schönen Litteratur Deutschlands während der Jahre 1790—1818. Berlin 1819.
27. *O. Harnack*, Schillers Leben. Berlin 1898 (in der Sammlung: Geisteshelden). S. 204.
28. *E. Dühring*, Die Grössen der modernen Literatur. Leipzig 1893 (II, 179.)
29. *Otto Pietsch*, Schiller als Kritiker. Königsberg 1898.
30. *H. Marggraff*, Bücher und Menschen. Bunzlau 1837. S. 335—348: „Über deutsche Kritik und Polemik“.
31. *B. Hoenig*, Rezension über W. v. Wurzbachs G. A. Bürger. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. XLVII. Band (1903) S. 248.
32. *Fritz Jonas*, Schillers Briefe. Sieben Bände. Stuttgart 1892 ff. (Band 5. S. 397.)
33. *P. Schlenther*, Bürger. Drei Aufsätze in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung vom 10. und 17. Juni und 1. Juli 1894.
34. *Adolf Stern*, Goethe-Schillers Xenien. Zweite Auflage. Leipzig (Reclam) S. 57, 109, 180 und 191.
35. *Fr. Strehlke*, Goethes Briefe. Berlin 1882. Erster Teil.
36. *Erich Walter*, Bürgers sämtliche Werke. Neue Ausgabe in sieben Büchern. Berlin [1905.] Es ist dies die erste Ausgabe, die Schillers Rezension in Bürgers Werke aufgenommen hat (I, 109—120), und zwar mit einem Nachwort des Herausgebers, das auf Grund der Dühringschen Ausführungen Bürger gegen Schiller verteidigt (I, 120—125).
37. *R. Riemann*, G. A. Bürger. Leipzig (Reclam) [1904].
38. *J. Minor*, Schiller. Sein Leben und seine Werke. I und II. Berlin 1890ff.
39. *Albert Köster*, Schiller als Dramaturg. Berlin 1891.
40. *Schiller*, Werke. XII. Stuttgart und Tübingen 1847. S. 325—341 (über Bürgers Gedichte), und O. Harnack (40a) „Zur Rezension von Bürgers Gedichten“ im „Euphorion“.
41. *G. Bonet Maury*, G. A. Bürger. Paris 1889. S. 198—202.
42. *Ernst Müller*, Regesten zu F. Schillers Leben und Werken. Leipzig 1900.
43. *S. Heller*, Bürger, Schiller und Goethe als Lyriker. Prag 1872. (Sonderabdruck) 14 Seiten.

